

Predigt über Jesaja 38,9-20 - 10. Oktober 2021

Aus dem Buch des Propheten Jesaja hören wir das Dankgebet des Königs Hiskija nach überstandener Krankheit:

Als ich krank war, sagte ich: Mitten im Leben muss ich gehen. Ich stehe an der Schwelle des Todes, der Rest meiner Jahre wird mir genommen. Dann kann ich den Herrn nicht mehr sehen, den Herrn im Land der Lebendigen. Dann kann ich keinen Menschen mehr erblicken, weil ich nicht mehr auf der Welt bin. Meine Bleibe auf der Erde wird abgebrochen, sie wird weggetragen wie ein Hirtenzelt. Ich habe mein Leben zu Ende gewebt, wie ein Weber, der am Schluss den Stoff einrollt. Der wird dann vom Webstuhl abgeschnitten.

Tag und Nacht lässt du, Gott, mich mein Ende spüren. Bis zum Morgen versuche ich vergeblich, zur Ruhe zu kommen. Doch wie ein Löwe zertrümmerst du mir die Knochen. Ja, Tag und Nacht lässt du mich mein Ende spüren. Ich piepse vor Angst wie eine Schwalbe und gurre wie eine furchtsame Taube. Voll Sehnsucht richte ich meine Augen nach oben: Herr, ich bin in Not – tritt für mich ein! Was soll ich sonst sagen?

Er hat doch nur getan, was er mir angedroht hat. Ich bin so verbittert, dass ich keinen Schlaf mehr finde. Herr, das ist es, wovon man lebt, und worin auch ich die Kraft zum Leben finde: Du kannst mich gesund machen. Deshalb lass mich leben! Jetzt weiß ich: Mein bitteres Leid hat mir Frieden gebracht. In deiner Liebe hast du mein Leben vor Tod und Grab bewahrt. Denn all meine Sünden hast du genommen und weit hinter dich geworfen. Im Totenreich ertönt kein Dank, im Tod kein Lob für dich. Wer ins Grab hinabgestiegen ist, hofft nicht mehr auf deine Treue. Doch wer am Leben ist, der kann dir danken, so wie ich es heute tue. Väter erzählen ihren Kindern von deiner Treue. Der Herr hat mich gerettet. Deshalb wollen wir in seinem Tempel singen und musizieren, solange wir leben.

Liebe Gemeinde,

nach dem Erntedankfest schlägt der heutige Predigttext also wiederum Töne der Dankbarkeit an. „*Der Herr hat mich gerettet,*“ betet König Hiskia nach überstandener Krankheit. „*Deshalb wollen wir in seinem Tempel singen und musizieren, solange wir leben.*“ Ich kann überhaupt nicht anders, als mich unmittelbar mit dem genesen König zu identifizieren. Dass wir hier in der Kirche zusammenkommen und singen können wie es uns lange Zeit selbstverständlich schien, dass wir uns nicht mehr überall mit Masken schützen müssen wie im Krankenhaus, dass wir einander wieder etwas näher kommen können ohne Angst vor einer Infektion haben zu müssen - das alles stimmt mich sehr dankbar.

Natürlich ist es zu früh, um zu sagen, alles sei vorbei. Wir wissen nicht, wie sich Herbst und Winter auf die Infektionslage auswirken werden. Wir sehen, dass es nach wie vor eine große Anzahl von Menschen gibt, die andere dadurch in Gefahr bringen, dass sie sich einer Schutzimpfung verweigern. Und wir sind uns im Klaren darüber, dass wir künftig mit dem Coronavirus leben müssen wie mit anderen Krankheitserregern. Aber im Rückblick auf die unzähligen Toten des vergangenen Jahres, im Rückblick auf die massiven Einschränkungen, die wir zur Eindämmung der Infektionen auf uns genommen haben, bin ich doch unendlich dankbar, dass wir heute in vielen Bereichen wieder ganz unbeschwert leben können. Wir sind wie Genesene. Mit Hiskia sage ich also: „*Deshalb wollen wir in seinem Tempel singen und musizieren, solange wir leben.*“

Aber was ich da zitiere, ist ja nur das Ende seines langen Gebets. Was davor kommt, ist pure Verzweiflung. Ist ein zähes Ringen mit Gott, hin und hergerissen zwischen Verbitterung, flehendem Bitten und gewitztem Verhandeln. Es ist ein solches Wechselbad der Gefühle, dass ich nur staunen kann, wie am Ende von Rettung und Dankbarkeit die Rede sein kann.

In seiner schweren Krankheit ist auch der König nichts als ein Kranker. Er wähnt sich an der Schwelle des Todes und sieht sich um den Rest seiner Jahre betrogen. Von den Worten, die Hiskia in seiner Verzweiflung findet, berührt mich dieses Bild am meisten: *„Ich habe mein Leben zu Ende gewebt, wie ein Weber, der am Schluss den Stoff einrollt. Der wird dann vom Webstuhl abgeschnitten.“* Und dann sehe ich einen schönen orientalischen Webstoff vor meinem inneren Auge, mit raffinierten Mustern vielleicht und vor allem mit einer umlaufenden Kante, die ja erst dann abgeschlossen werden wird, wenn das letzte Muster vollendet ist. Das alles bleibt halb und unfertig, wenn die Kettfäden zu früh abgeschnitten werden. So fühlt sich Hiskia: Es gibt noch so viel ungelebtes Leben, so viele Regierungsprojekte für sein Land vielleicht auch. Soll das jetzt alles vorzeitig abgeschnitten werden? Unvollendet?

Vor gut zwei Wochen stand ich auf der Intensivstation in der Uniklinik am Sterbebett einer Frau, die an den Folgen ihrer Covid19-Infektion gestorben war. Drei Wochen lang waren die Angehörigen dort ein- und ausgegangen, ein nahezu unerträgliches Wechselbad von Hoffen und Bangen. Als man die Patientin von der künstlichen Beatmung nehmen konnte, sah es fast schon so aus, als könne alles gut ausgehen. Dann starb sie. Mit Anfang Fünfzig, in einem Alter also, wo man doch zurecht noch so viel vom Leben erwarten möchte. Wie abgeschnitten vom Webstuhl. Die Muster ihres Lebens bleiben unvollendet.

Die Angehörigen sind in diesen drei Wochen wohl wirklich durch die Hölle gegangen. Hiskia betet gewissermaßen stellvertretend für sie: *„Wie ein Löwe zertrümmerst du mir die Knochen. Ja, Tag und Nacht lässt du mich mein Ende spüren. Ich piepse vor Angst wie eine Schwalbe und gurre wie eine furchtsame Taube. Voll Sehnsucht richte ich meine Augen nach oben: Herr, ich bin in Not – tritt für mich ein! Was soll ich sonst sagen? Ich bin so verbittert, dass ich keinen Schlaf mehr finde.“*

Wer einmal selbst mit einer schlimmen Diagnose konfrontiert wurde, wer einen Angehörigen in seiner Erkrankung begleitet hat, kann sich in Hiskia sicher noch viel besser einfühlen als ich. *„Not lehrt beten,“* sag man, und ich finde, man muss diesen Satz und dieses Gebet von dem Verdacht freisprechen, nichts anderes zu sein als eine Verlegenheitslösung vorgetäuschter Frömmigkeit. Wenn das Herz überläuft vor Schmerz, Wut und Verzweiflung und diesem ganzen Gemisch aus Gefühlen, die sich von einer Minute auf die andere abwechseln können, dann braucht die Seele einen Ort, an dem sie dieses ganze Kuddelmuddel lassen kann. Dann ist das Gebet ein heilsamer Weg, sich innerlich zu sortieren und etwas loszulassen. Diese Erfahrung haben schon viele Menschen vor und nach Hiskia gemacht.

Was mir an dem Gebet des Königs sehr gefällt ist seine unbedingte Diesseitigkeit. In seiner seelischen Not stellt Hiskia keinerlei Überlegungen an, ob es ein Leben nach dem Tode gäbe, ob das Leben mehr sei als die irdische Zeit und gewissermaßen in die Ewigkeit hineinragt. Ich will nicht ausschließen, dass er als frommer Jude in anderen Phasen seines Lebens solche Überlegungen angestellt haben könnte. Das sind schließlich spannende theologisch-philosophische Fragen. Aber jetzt, wo es ums nackte Überleben geht, sind sie nicht dran. Jetzt braucht der Kranke einen Gott, der ihm im Diesseits nahekommt, dessen Nähe er spürt in der Stunde seiner größten Not.

Hiskia tut, was viele Kranke in ihren Gebeten tun: Er verhandelt. *„Im Totenreich ertönt kein Dank, im Tod kein Lob für dich. Wer ins Grab hinabgestiegen ist, hofft nicht mehr auf deine Treue. Doch wer am Leben ist, der kann dir danken, so wie ich es heute tue.“* Also im Klartext: Was willst du mit mir anfangen, wenn ich erst tot bin? Dann kann ich nichts mehr für dich tun, Gott. Aber wenn du mich leben lässt, dann kann ich dir Loblieder singen...

Der Mensch ist ja ein verrücktes Wesen und deshalb sind derartige Verhandlungen ganz normal. Martin Luther hat versprochen, ins Kloster zu gehen, wenn Gott ihn das Gewitter überleben lässt. Was für eine blöde Idee! Aber solche Ideen haben Menschen in ihrer Verzweiflung nun einmal. Und das Verhandeln gehört zu diesem seelischen Ringen ebenso dazu, wie die Gott die Wut entgegen zu schleudern oder um Rettung zu flehen: *„Voll Sehnsucht richte ich meine Augen nach oben: Herr, ich bin in Not – tritt für mich ein! Was soll ich sonst sagen?“*

Wenn ich das lange und verzweifelte Gebet Hiskias so lese, dann frage ich mich, wie es dazu kommen konnte, dass der König am Ende von Rettung spricht. Ist er nun geheilt? Also: körperlich genesen? Oder hat sich diese Veränderung eher in seiner Seele vollzogen? Wir erfahren das nicht. Wir lesen nur dieses verblüffende Ende: *„Der Herr hat mich gerettet. Deshalb wollen wir in seinem Tempel singen und musizieren, solange wir leben.“*

Was ist geschehen? Ich suche in den Worten und zwischen den Zeilen nach einem Wendepunkt und finde ihn nicht. So kann ich mich an die Antwort nur vorsichtig herantasten. Mich beschäftigen drei kleine Gedanken:

In seiner schweren Krankheit sei auch der König nichts als ein Kranker, habe ich eben schon gesagt. Das heißt in einer solchen extremen Erfahrung, wie sie eine Krankheit nun einmal ist, sortieren sich die Prioritäten noch einmal ganz neu. Ja, es gibt sicher auch diese Zeit, in der Menschen geradezu verbissen daran festhalten, ihr Leben so weiterzuleben als sei nichts geschehen. Aber das hält oft nicht lange an, bevor es einer großen Gelassenheit weicht. Was immer ungeheuer wichtig war, erscheint plötzlich in einem ganz anderen Licht. In der existentiellen Not zerbricht sich der König nicht den Kopf über seine nächsten politischen Maßnahmen, sondern guckt nur noch auf das, was er jetzt zum Leben braucht. - Ich glaube, das ist der erste Schritt auf dem Weg von der Verzweiflung zur Dankbarkeit. Hinsehen, hinspüren, was dran ist.

Der zweite ist das Gebet, in dem Hiskia völlig unsortiert artikuliert, was sein Herz bewegt. Ohne jede vornehme Rücksichtnahme konfrontiert er Gott mit dem ganzen Gefühlswirrwarr seiner Seele. Ich weiß, dass es Menschen gibt, die sich für solche Gebete schämen, weil sie meinen, das gehöre sich irgendwie nicht, Gott derart anzugreifen. König Hiskia sind solche Skrupel offenbar völlig fremd. Er legt in sein Gebet all das hinein, was in ihm ist an Angst und Wut und Ratlosigkeit - und gerade dadurch wird es ihm zum heilsamen Behälter für das, was die Seele krank macht. Das ist das zweite.

Das Dritte: Völlig losgelöst von allen möglichen theoretischen Überlegungen, die sich um die große Fragen von Erde und Himmel, Leben und Tod, Zeit und Ewigkeit drehen könnten, ist Gott für Hiskia im Moment seiner Erkrankung nur dann relevant, wenn er dessen Kraft im Diesseits spürt. Mit einem Gott im Himmel kann er nicht viel anfangen. Und er will nicht ewig leben, sondern jetzt.

Diese drei Aspekte fallen mir auf: Hinsehen, was jetzt wirklich wichtig ist, der Seele im Gebet Luft machen, mit Gottes Gegenwart im hier und jetzt rechnen. Ich will nicht sagen, dass Hiskia gesund geworden ist, *weil* er so verfahren ist. Aber irgendwo auf diesem Weg zwischen Neubewertung der Prioritäten, Artikulation der Gefühle und dem Glauben an Gottes

Nähe hat sich offenbar etwas ereignet, was Hiskia gesund gemacht hat - ob nun im körperlichen Sinne oder indem er sich mit seiner Krankheit innerlich versöhnt hat.

Ein Rezept für den Umgang mit schweren Erkrankungen oder anderen dramatischen Ereignissen lässt sich daraus sicher nicht ableiten. Aber davon bin ich zutiefst überzeugt: Ob jemand sich mit dem versöhnen kann, was ihn oder sie belastet, hängt nicht allein von äußeren Faktoren ab, sondern mindestens ebenso von der inneren Haltung.

Wir seien Genesene, habe ich eingangs mit Blick auf die Coronapandemie gesagt, bevor ich begann, etwas näher auf Hiskias Umgang mit seiner Erkrankung zu gucken. Darauf komme ich am Ende zurück. Ja, es ist zu früh, zu sagen, alles sei vorbei. Aber es ist eben auch eine Frage der inneren Haltung, ob ich nach der Zeit, in der das öffentliche Leben nahezu zum Erliegen kam und fast 5 Millionen Menschen an der neuen Erkrankung starben, immer noch klagen will, dass ich an der einen oder anderen Stelle eine Maske tragen oder andere Vorsichtsmaßnahmen ergreifen muss. Oder ob ich mit Hiskia singen kann: *„Der Herr hat mich gerettet. Deshalb wollen wir in seinem Tempel singen und musizieren, solange wir leben.“* Amen.